Die Unterstützung als Paedagogikum [Fortsetzung]

Autor(en): **Würth, C.E.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **22 (1936)**

Heft 19

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-538756

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

loste Kinder zu betreuen. Er war ihnen Vater und guter Hirt und er führte sie immer wieder zur Kommunionbank und zum Altar der Gottesmutter. Die Erfolge waren staunenswert. Es ist eigenartig, welche Veränderungen der milde Sonnenschein der Mutterliebe Mariä in einer Kindesseele hervorbringt. Wenn es gelingt, ein noch so schwieriges Kind mit inniger Liebe zu Maria zu erfüllen, wird es bald ein gutes und lenksames Kind sein.

Es sei unser hl. Opfer eine besondere Huldigung unserer Schulen und Kinder an Christus den König. Denken wir bei den Klängen des Sanctus und Benedictus daran, dass der liebe Heiland zuerst die Huldigung der Jugend empfing. Unschuldige Kinder in Bethlehem durften für ihn sterben. Unschuldige Kinder schwangen ihre Palmen und riefen und jubelten beim Einzug in Jerusalem: „Hosanna dem Sohne Davids!" Lassen wir sie im Geiste mitsingen, wie sie ja so gerne dem Christkönig huldigen: „Christus, mein König, Dir allein schenk ich die Liebe, lilienrein, bis in den Tod die Treue."

Bei der hl. Wandlung führen wir alle, die uns anvertraut sind, zu Christus unter das Kreuz in den Kreis der Heiligen, die im Kanon genannt sind, in den Kreis der unzähligen hl. Kinder, die im Himmel dem Lamme folgen, unter den Schutz der Gottesmutter, unter das Kreuz, dass unsere Jugend das Kreuz des Opfers kennen und verstehen lernt, das die Erziehung ihr auferlegt, auch das Kreuz des Lehrers, und dass es leichter getragen wird.

Und bei der hl. Kommunion führen wir auch unsere Kinder im Geiste zum Tische des Herrn und schauen Christus wie am Weissen Sonntag, umringt von weissen Scharen unschuldiger Kinderseelen, die dem Christkönig ihre reine, unschuldige Liebe darbringen, und lauschen Christi Wort: «Wenn ihr nicht werdet wie die Kleinen . .»

Und beim letzten Segen bitten wir Christus den Herrn, dass er all unsere Kinder und unsere Jugend so liebevoll segne wie die Kinder, die er einst an einem milden Feierabend segnete, und dass dieser Segen übergehe auf unsere Schule, unsere Fürsorge für die Freizeit der Kinder und auch auf die heutige Tagung.

So möge sich erfüllen, was der Hymnus des Christkönigsfestes kündet:

«Dir, o Christkönig, mögen die Führer der Völker huldigen, die Lehrer und Richter mögen Dich ehren, die Gesetze und Künste Dich verherrlichen.»

Christus, der König der Jugend und der Schule heute, morgen und in Ewigkeit, Amen.

Schwyz. *Dr. J. Scheuber*, Rektor.

Die Unterstützung als Paedagogikum

II.

Wir haben schon im I. Teil unseres Aufsatzes darauf hingewiesen, dass die Unterstützung von Mensch zu Mensch in den letzten Jahrzehnten immer mehr zurückging. An der Tatsache, dass das Kollektivum an die Stelle des persönlichen Wohltuns vorrückte, war neben der beinahe unbegrenzten kollektiven Unternehmungslust auch der Umstand schuld, dass der Einzelmensch gegenüber dem Einzelmenschen sich immer weniger fähig fühlte, ein gewisses Paedagogicum mit Nachdruck durchzusetzen. Es hiesse das Leben, wie es ist, misskennen, wenn man die Wirklichkeit einschlägiger Schwierigkeiten in Abrede stellen wollte. Pathologische Erscheinungen, seien sie nun mehr körperlicher oder mehr seelischer Natur, wird sogar nur das Kollektivum ordnen können. — Wir sprachen schon davon. — Dabei ist immerhin zu beachten, dass Pathologisches bis zu einem gewissen Grade auch

erworben sein kann. Die „pathologia acquisita" aber könnte durch planmässige Erziehung des Volkes zweifellos zurückgedämmt werden. Wir sprechen hier absichtlich nicht von blosser Aufklärung. Solche wird vom Kollektivum in reichem Masse geboten, aber mit dem Resultat, dass von den Versammlungen und Vorträgen fast Jedes wieder heimgeht, um persönlich alles wieder gleich zu machen wie ehedem! Nein, was wir fordern, ist Erziehung. Und d i e s e w e n d e t s i c h n a t u r g e m ä s s a n d e n E i n z e l n e n, und zwar nicht nur an dessen Phantasie und Verstand, sondern auch an dessen Willen. (Die Herren Theologen finden Näheres über das, was wir hier im Auge haben, im 1. Band ihrer Moraltheologie in den Traktaten „de habitibus" et „de virtutibus".) Dabei müssen selbstverständlich auch die wechselnden Umstände des Einzelnen mit ins Auge gefasst werden. So muss z. B. der Lehrer, der seine Zöglinge gegen den Alkoholismus, gegen die Unordentlichkeit und Unpünktlichkeit, gegen die Trägheit usw. (alles Faktoren, die auch das Finanzielle berühren!) „impfen" will, die Tatsache mitbeachten, dass es gewöhnlich nicht nur das Kind, sondern auch dessen häusliches Milieu von innen heraus zu besiegen gilt. Dabei sollen selbstverständlich die Pietätspflichten — auch gegenüber fehlenden Eltern — möglichst geschont, die persönlichen Sittlichkeitskräfte des einzelnen Kindes aber dennoch angespannt werden. So kontrolliere man wenigstens konsequent auf jenen Gebieten, auf denen der Erzieher selbst mit dem einzelnen Kinde in Berührung kommt — und lasse dann von diesem festen Standpunkt aus wenigstens einige ethische Perspektiven auch in das häusliche Geschehen desselben hinüberfliessen. Angesichts der rauhen Wirklichkeit, dass der moralische Wille des Kindes in seinem „daheim" auch bezüglich des Geldverbrauchs gewöhnlich einer mehrfachen Potenz negativer Eindrücke gegenübersteht, wird man klugerweise mit ihm Geduld haben, seine Energie aber gleichwohl stets in Spannung halten. Das Gleiche gelte von Schulentlassenen, denen — auch materiell — erzieherisch wertvolle Unterstützung am besten dadurch geboten wird, dass man ihnen den Aufenthalt in einer sittlich günstigeren Umgebung ermöglicht. Wir meinen dabei besonders d i e n ä h e r e U m g e b u n g, zum Unterschied der modernen Gepflogenheit, die moralischen Stützpunkte des jugendlichen Werdens an verschiedenen Peripheriepunkten desselben aufzupflanzen, die zudem auch finanziell in den meisten Fällen eine starke Inanspruchnahme des Einzelnen bedeuten.

Man übersieht heute nur allzu oft, dass ein g e s u n d e s G e l d g e b a r e n zuerst im engern Kreise bescheidener Leistungs- und Reservepflichten erlernt und geübt werden muss. Deshalb hat auch die Unterstützung erzieherisch in erster Linie diese Möglichkeit zu schaffen, wobei auch etwelche Anleitung und Kontrolle angebracht sein mag. Erst wenn im engern Rahmen eine hinreichende aktive Totalbewährung vorliegt, darf sich die materielle Hilfe an der finanziell schwachen Persönlichkeit auch auf positive Unternehmungen mit grösserem Aktionsradius ausdehnen. Tatsächlich hat aber heute ein grosser Teil der den Einzelmenschen bedrückenden Not ihre Wurzel gerade in der passiven Hilflosigkeit desselben gegenüber den Ansprüchen und Bearbeitungsmethoden der Aussenwelt. Nun will es aber scheint's die Ironie der Gegenwart, dass der Einzelmensch von heute in erster Linie im bodenlosen Meer der zahllosen Kollektiva mitschwimme und erst in zweiter Linie sich „auch" in jenem Gelände etwas umsehe, wo eigentlich der Einzelmensch zuerst stehen, dann selbständig schreiten und endlich auch noch schwimmen lernen sollte — in der Familie! Ja: der Durchschnittsmensch von heute wird buchstäblich v o r d e m B e s t e h e n d e s p e r s ö n l i c h e n U r t e i l s - u n d C h a r a k t e r e x a m e n s in die grosse

Welt hineingestellt. Er sieht zudem die Kollektiva, denen er unter verschiedenen Flaggen zugeteilt ist, selbst immer mehr in geistige und materielle Nöte versinken. Er stellt auch fest, dass seine „Kollektiverzieher" ihn selbst — geistig und materiell — noch mehr brauchen, als er ihrer bedarf. Ist es nun zu verwundern, dass jedenfalls der junge Mensch gegenüber den Kollektivführern immer launischer und störrischer wird und die selbst nicht mehr Starken „die Macht auch des Schwachen" fühlen lässt? Würde es sich in diesem ungesunden Gegenseitigkeitsverhältnis von Gesellschaft und Einzelmensch nur um wirtschaftliche Momente handeln, so wäre man als überlegender Beobachter beinahe zu einem stillen Lächeln versucht. Da aber bei diesen Erscheinungen auch höchste Kulturgüter der Menschheit auf dem Spiele stehen, ja das Sein oder Nichtsein jedes persönlichen Verantwortlichkeitsbewusstseins in Frage steht, möchte man ob dem festgestellten Chaos ein lautes Klagelied anstimmen.

Vergesse man doch nicht, dass das geflissentliche Nichtbeachten selbst der primitivsten Erziehungsforderungen im heutigen Unterstützungswesen nicht nur unser Wirtschaftsleben, sondern direkt und naturnotwendig auch den Charakter der Menschen in der Wurzel verdirbt. Kommt doch derjenige, der grundsätzlich mit der Wahrheit umgehen möchte, beim heutigen System mit geradezu gesetzmässiger Notwendigkeit zu kurz! Darf doch der einmal Unterstützte gegenüber demjenigen, der ihm — gewöhnlich nicht aus dem Seinigen — einst etwas gegeben, kaum mehr eine eigene Meinung äussern. Denn tut er's, so wird er eben, objektive Not hin oder her, solange es irgendwie möglich ist, kaltgestellt. Dies sogar mit besonderer Vorliebe dann, wenn seine persönlichen Qualitäten in ihm eine werdende Konkurrenz vermuten lassen! Schmeichelt aber der Unterstützte äusserlich seinem Geber, auch wenn's ihm innerlich dabei in keiner Weise ernst ist, so wird er — natürlich wiederum möglichst aus gesammelten, nicht aus eigenen Mitteln — dementsprechend warm gehalten. Dies selbst dann, wenn seine persönliche Anstrengung verschiedenes zu wünschen übrig lässt. Darum scheint bald jeder, der ehrlich den geraden Weg zu gehen versucht, ein Narr zu sein! Dies kommt aber kernhaft daher, weil das Almosen von heute fast ausschliesslich im Dienst von Peripheriezwecken steht, das sittliche Ziel der persönlichen Erziehung der Menschen aber in den Hintergrund stellt. Darum ist auch bei den Nehmenden von innerer Dankbarkeit immer weniger zu verspüren. Der Unterstützte merkt eben, dass man mit dem ihm gespendeten Almosen eigentlich nicht ihm, sondern der eigenen Sache dienen will — und dass man ihn selbst tatsächlich mit all dem Seinigen förmlich gefangen nehmen möchte. Er fühlt sich an ihm selbst innerlich fernstehende Zwecke und Menschen verkauft! Und wenn er's sich auch bei Entgegennahme der Gabe aus begreiflichen Gründen noch nicht anmerken lässt, so vergisst er's doch nie. „Aegypten reichen wir die Hand und den Assyrern, uns mit Brot zu sättigen." (Threni 5, 6.) Entweder will er aus dem Handel wenigstens möglichst viel ziehen — Materialismus in reinster Form — oder er sucht sich so oder anders aus der ihm unbequemen Lage möglichst bald wieder zu befreien. — Es fehlt einfach an der sittlichen Beziehung zwischen dem Geber und dem Empfangenden. Der Empfangende hat nicht zuletzt das Empfinden, dass er zum voraus nie mit seinem Geber ins Recht kommen dürfe und sucht sich dieser Seelenqual vorbeugend schon zu erledigen, wenn noch gar kein konkreter Streitfall vorliegt. Er hat nun einmal bereits gewisse Beobachtungen gemacht und sucht sich auf Grund derselben für alle Zukunft zu decken. Dieser Stimmung aber lässt sich nur dadurch vorbeugen, dass man als Geber auf Schaffung von zukünftigen Abhängigkeitsverhältnissen grundsätzlich verzichtet und auch jede

Machtgeste prinzipiell unterlässt, da sie ja naturnotwendig den Funken der Leidenschaft im Unterstützten entfachen muss! Also nie und in keinem Fall dem Untergebenen auf Grund des Gegebenen schon zum voraus das Recht der Kritik entziehen und sich in den majestätischen Mantel allseitiger Unnahbarkeit und Unfehlbarkeit hüllen! Wer ein gutes Gewissen hat, der braucht übrigens solche Mätzchen nicht. Man spricht zwar gelegentlich davon, dass wer reich und mächtig sei, ein Recht zum Torheitenmachen habe; der Ohnmächtige und Arme aber sei schon darum, weil er machtlos ist, zu höchster Klugheit verpflichtet! Aber es hat noch niemand behauptet, geschweige denn bewiesen, dass dieses „Recht" der sittlichen Ordnun angehöre. Denn, moralisch betrachtet, ist die Pflicht zur Lebensweisheit allen gegeben: den Führenden im Interesse der Bewahrung und des Ausbaues des Eigenen und des Anvertrauten! Dem einfachen Mann im Hinblick auf seine ethische Selbständigkeit und würdige Eingliederung in die Gemeinschaft. Nun ist es aber Kollektivobern eigen, dass sie die konkreten Lebensumstände des Einzelnen oft zu wenig überblicken und umfassen und dass deren Ermahnungen schon darum in Wirklichkeit selten befolgt werden.

Die „pädagogische Kritik" nach oben aber deckt gewöhnlich nur notdürftig die eigene Unordentlichkeit und Energielosigkeit und geht deshalb selten über eine gewöhnliche Klatschbaserei hinaus! Und doch steht zwischen allen und vor dem Gewissen eines jeden auch vor Gott noch immer die persönliche Verantwortung, von der sich auch der Mächtige niemals freisprechen kann und zu der — nicht zuletzt auch in Finanzsachen — jeder normale Mensch von Jugend auf — in Liebe fest — planmässig erzogen werden sollte.

Unter Gleichgeordneten höherer oder niederer Ordnung gilt aber praktisch die Regel „eine Hand wäscht die andere", während Stimmen aus andern Regionen eher ins Gewissen hineinzünden. So ersticke man denn diese Stimmen nicht mit äusserer Gewalt, sondern beschränke sich darauf, ihnen jede Leidenschaftlichkeit zu nehmen und sie zur Ruhe und Sachlichkeit zu mahnen.

Ein einschneidender Verwirrungsfaktor im Unterstützungswesen liegt sodann auch im Wechselspiel von Sympathie und Antipathie. Liebt und hasst man doch bekanntlich vielfach „auf den ersten Blick". Soweit hier die Harmonie oder die Disharmonie der Temperamente in Frage steht, unterliegt der sogenannte erste Eindruck sogar kaum je einer wesentlichen Täuschung! Gerechterweise lässt sich's auch niemandem zürnen, der nun einmal für unsere Eigenart keine besondere Sympathie empfindet. Können doch schliesslich auch wir selbst nichts dafür, wenn irgendwelche fremde Art uns selbst antipathisch berührt. Aus diesen Erwägungen heraus möchten wir auch „die Unterstützung aus Sympathie" nicht in Bausch und Bogen verwerfen. Es genügt, wenn wir es uns in aller Ehrlichkeit selbst gestehen, dass die eigentliche Caritas in solchen Fällen kaum eine ausschlaggebende Rolle spielt. Auch ist ja etwelche Vorsicht am Platze, weil einem in solchen Fällen das Herz oft den Verstand verdunkelt. Denn: die Liebe — als Leidenschaft — ist blind. Mildern wir die Blindheit dadurch, dass wir uns hüten, unserer Sympathie für andere gleich alles unsrige und uns selbst auszuliefern. Wo aber auch noch eine sexuelle Spannung vorliegt, ist wohl doppelte Vorsicht naheliegend. Auf was wir hier aber besonders Wert legen, das ist der Wille, die an sich begreifliche Antipathie gegenüber diesem und jenem Mitmenschen niemals zur Ungerechtigkeit und Härte werden zu lassen. Wie rührend ist es doch, wenn ein Mitmensch, der gar wohl einsieht, dass er kaum in unsern eigentlichen Sympathierahmen hineinpasst, „um der Liebe Christi willen" sich dennoch von unserem Wohltun berührt sieht. Ja, wenn je ein Mensch, so ist gerade ein solcher Typ für die

Ueberwindung, die wir uns — ohne viele Worte zu machen — ihm gegenüber kosten liessen, wirklich von Herzen dankbar und oft voll Verständnis auch für die eigenen Sorgen und Anliegen des Gebers. Dass Berufsbettler, die mit ihren bekannten Rührungskünsten arbeiten, nicht in diese Kategorie von Menschen gehören, dürfte dem Leser klar sein. Denn wo sie Erfolg haben, da appellierten sie ja nicht an das Gewissen, sondern an das Gefühl, an die Sympathie ihrer Kunden. — Es gehört übrigens auch in den „Kunstbereich" des Kollektivs — namentlich des staatlichen —, dass man solche Leute, anstatt sie von der Strasse wegzunehmen und im Bürgerheim zu nützlicher Arbeit anzuleiten, indirekt selbst auf die Strassen schickt, nur damit die offiziellen Armenlasten nicht gestört werden. Leider sind jedenfalls im Kanton St. Gallen arme Landgemeinden geradezu genötigt, mit dem Heimnehmen solcher Bettelgenies möglichst lang zuzuwarten, da sie ja für andere, bei denen die Wohngemeinden auf Kosten des Heimatortes gerne mit voller Kelle ausschütten, voll beansprucht sind!

Die christliche Caritas gegenüber uns wenig sympathischen Personen übt aber auch einen erzieherisch wertvollen Einfluss auf jene aus, die uns selbst in der Sympathieordnung nahestehen, da sich dann zu der Liebe zu uns auch noch die Achtung gesellt. Ja, unser Beispiel leitet sie an, auch ihrerseits über den gewöhnlich etwas engen Horizont des eigenen Herzens hinwegzuschreiten und gegenüber allen Menschen zu jener werktätigen Liebe zu gelangen, die alle „Brüder und Schwestern in Christus" wirksam erfasst. Kommt dann gegebenenfalls erst noch ein selbstloses Zurücktreten der schenkenden Person h i n t e r d i e F a m i l i e, indem man nämlich die Gaben nicht selbst verabreicht, sondern den Kindern durch Vater und Mutter übergeben lässt, dann stehen wir vor jener S e e l e d e s W o h l t u n s, welche den Sekretariatsdienst des modernen Kollektivums an Kultur sicher himmelhoch überragt. Noch mehr: Wenn sich diese Liebestat schließlich auch noch auf den einstigen Gegner und Feind erstreckt, dann erleben wir sogar jenes Gewaltige, das uns eigentlich allein nicht nur mit andern, sondern in Gott auch mit uns selbst versöhnt — den Frieden!

Vor Jahren war's: Eine Person, die in ihrer Gemeinde aus Unverstand nicht wenig zu leiden gehabt, machte in unserm Beisein ihr Testament. Nachdem ihre Nahestehenden alle hinreichend bedacht waren, schrieben wir noch Fr. 500.— auf das Papier und setzten die Worte hinzu „für die Armen der Pfarrei". Doch diese Bestimmung schien nicht zu belieben. Hiess es doch: „Lieber jedem andern, als denen, die mir so oft wehgetan!" Wir aber schauten der Person ruhig ins Auge und sprachen: „Bei jenen Ihrer Sünden, die Sie vor Gott am meisten beunruhigen, bitte ich Sie gerade um diese Gabe . . . nicht zuletzt sogar für solche, die Sie und auch mich wirklich nicht in allem verstanden!" Ein Seufzer und . . . ein schweres aber kräftiges „Ja" folgte unserer Mahnung . . . und es war gut! Ja, wir wagen die Frage: „War's nicht noch besser als ein Testat, das, für die Oeffentlichkeit bestimmt, gleich nach dem Tode auch öffentliche Anerkennung zu finden pflegt, und als ein Testat, das man vielfach eben darum für Fernstehende bestimmt, weil man — selbst auf dem Todbett — mit dem, was man im engern Kreise Missliches erlebte, seelisch nicht fertig wurde?

St. Peterzell. *C. E. Würth.*

Die schweizerische Landwirtschaft

(Statistische Angaben.)

Für nachstehende Angaben wurden u. a. folgende Werke benützt: Statistische Erhebungen und Schätzungen auf dem Gebiete der Landwirtschaft, bearbeitet vom Schweiz. Bauernsekretariat, Ausgabe 1935 (12. Heft); Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1933; Dr.